

„Studia Pastoralne” 2010, nr 6, s. 387–420

„Hat der Humanismus eine Zukunft?”
Ein wissenschaftliches interdisziplinäres Symposion
(Universität Freiburg/Schweiz 3.–5. Dezember 2009)

Das interdisziplinäre Symposion „Hat der Humanismus eine Zukunft” wurde durch Prof. Dr. Adrian Holderegger organisiert (Lehrstuhl für Moraltheologie und Ethik an der Theologischen Fakultät). Ihm stand ein prominentes wissenschaftliches Komitee zur Seite, das ein sechsteiliges Programm zum Thema erstellte. Zu den jeweiligen Programmpunkten konnten internationale Experten gewonnen werden.

Grundsätzliches

Grundsätzlich ist anzumerken, dass sich das Anliegen des Symposions aus der Universitätsverfassung ableitet, welche einen „offenen Humanismus” zur Grundlage für Forschung und Lehre erklärt. Die Form der wissenschaftlichen Auseinandersetzung am Symposion entspricht denn auch gut thomistischer Tradition, welche will, dass jemand nicht bloss eine Lehre vorträgt, sondern sich auch dem *sed contra*, also der Kritik stellt. Darum wurde unmittelbar nach der Darlegung eines Themas jeweils gleich auch ein kritischer Kommentar durch kompetente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler abgegeben. Erst nach dem Disput zwischen Referenten und Kommentatoren wurden Rückfragen und Meinungen aus dem Publikum entgegengenommen, das aus anderen Wissenschaftlern und Studenten zusammengesetzt war. Leider haben sich allerdings nicht alle Referenten der Gesamtlogik des Themas untergeordnet und sind nur zeitweise am Symposion präsent gewesen.

Es zeigte sich, dass der Begriff „Humanismus” selbst in der Kritik steht. Ein Rückgriff auf historische Modelle führt in die Irre. Er muss von Fall zu Fall neu definiert werden. Dann geht es um zeitübergreifende Konstanten, welche das „Humanum”, das Menschliche bzw. die Menschlichkeit, die Humanität bezeichnet, aber auch da nicht im Sinne einer ewig bleibenden Wahrheit, sondern im Sinne

eines anhaltenden Prozessgeschehens. Aber selbst da bleibt die Frage, ob der Begriff „Humanismus“ sich eignet, um ein ethisches Programm für die Zukunft zu beschreiben.

Näher kommt man dem Thema, wenn man die Frage konkreter stellt: Was ist eigentlich der Mensch? Wer bin ich bzw. wer werde ich sein? Bei einer solchen Fragestellung erkennt man um so pointierter, in welchen modernen Entwicklungen die Ängste, die Bedrohungen und Gefährdungen unserer menschlichen Existenz liegen. Und diese sind umfassend.

Herausforderung Wissenschaftsverständnis

Das moderne Wissenschaftsverständnis gerät in den Konflikt mit den Selbstverständlichkeiten, die seit jeher das Menschsein des Menschen ausmachen. Was bedeuten „ich“, „Seele“, „Geist“, „Bewusstsein“, ja „Gott“, wenn die Wissenschaft zeigt, dass es kein „Aussen“ gibt, keine Instanz, welcher der Natur gegenüber steht, keine „Ursachen“, die jenseits der Natur liegen? Nicht nur die Evolutionslehre, sondern die ganze Naturwissenschaft bewegt sich heute auf dieser Grundlage. Wenn nun diese Meinung absolut gesetzt wird, sprechen wir von „Naturalismus“, der dem „Humanismus“ gegenübersteht, von einem „Reduktionismus“, der andere Betrachtungsweisen nicht mehr zulässt. Prof. Dr. Julian Nida – Rümelin aus München versucht in seinem Eröffnungsvortrag der Reduktion entgegen zu wirken, indem er das Humane an drei Punkten aufzeigt:

1. in der Autarkie bzw. der Autonomie des Menschen, besser gesagt: in seinem Ich-Bewusstsein, das sich gegenüber den Naturvorgängen als unabhängig empfindet.
2. in der Rationalität bzw. in der Fähigkeit, sich von Gründen „affizieren“ oder motivieren zu lassen, um dieses oder jenes zu tun. Der Mensch fragt dann nicht mehr nach den Ursachen, für die die Naturwissenschaft zuständig ist, sondern nach den Gründen, warum er handelt.
3. im Universalismus bzw. in der Einsicht, für das Schicksal der Menschen verantwortlich zu sein und sich zum Beispiel für die Menschenrechte einzusetzen zu müssen.

Darin liegt auch der Grund, warum ein Handeln einem bestimmten Menschen auch zugeschrieben werden kann.

Herausforderung Neurologie

Das moderne Wissenschaftsverständnis wird nicht zuletzt in der Neurologie greifbar. Prof. Dr. Michael Pauen aus Berlin unterscheidet zwischen den neurologischen Phänomenen und ihrer Deutung. Er spricht von den Konzepten, mit denen wir die Vorgänge im Gehirn erklären. Diese Konzepte verändern sich. So ist es heute unmöglich, von „über-natürlichen“ oder „ausser-natürlichen“ Substanzvor-

stellungen auszugehen, um die neurologischen Prozesse zu erklären. „Seele“ und „ich“ kommen nicht zu den Vorgängen hinzu, sondern äussern sich im Prozess der Vorgänge selbst. Unter einer solchen Voraussetzung ist die Bedrohung durch die Neurowissenschaft ein Missverständnis. Der Mensch hat sich auch in der Geschichte immer von wissenschaftlichen Erkenntnissen bedroht gefühlt, er wird sich auch durch die neuen Erkenntnisse hindurch bewahren, ja sogar erfahren, dass er mehr als bisher Mensch wird.

Das anschliessende Referat des Berliner Prof. Dr. John-Dylan Haynes war allerdings nicht dazu angetan, die Gemüter zu beruhigen. Sein Referat zeigte Methoden und Ergebnisse der Neurowissenschaft. Nicht nur zeigt sich sage und schreibe sieben Sekunden vor der bewussten Entscheidung eines Menschen, wie er sich faktisch entscheiden wird. Sie zeigt auch, ob jemand die Wahrheit sagt oder lügt, mehr noch – wenigstens in Anfängen, woran jemand denkt oder was er sich wünscht. Das macht den zukünftigen Menschen vorhersehbar, manipulierbar.... Umso mehr stellt sich hier die Frage, ob es im Interesse des Menschen sein kann, solche Forschungen zu betreiben. Verbote und Moratorien würden aber jedenfalls nichts bewirken. Wir sind mit den Ergebnissen der Forschung früher oder später konfrontiert.

Herausforderung „Speziesismus“

Mit „Speziesismus“ brandmarken seit einiger Zeit eine grosse Anzahl von Ethikern und Philosophen die in ihren Augen nicht berechtigte Sonderstellung des Menschen gegenüber dem Tier. Prof. Dr. Dieter Birnbacher von Karlsruhe und Zürich lehnt in einer sukzessiven und logisch einsichtigen Weise dar, dass diese Sonderstellung des Menschen in verschiedener Hinsicht nicht mehr in einem absoluten Sinn vertreten werden kann. Unter anderem spielt die Leidensfähigkeit der Tiere eine zentrale Rolle. Für eine „moderate Sonderstellung“ des Menschen spricht hingegen die grössere Identifizierung des Menschen mit Menschen. Er erkennt ungleich intensiver seine eigene Identität, wenn er einem Menschen begegnet. Ebenso ist die Intensität des Menschen mit einem leidenden und sterbenden Menschen grösser als im Falle eines Tieres, weil darin auch das eigene Schicksal erkannt wird. Diese moderate Position schliesst jedoch eine entsprechende Tierethik nicht aus.

Prof. Dr. Angelika Krebs aus Basel lehnt diese moderate Auffassung ab und fordert auf der Grundlage der Bedürfnisanalyse eine absolute Ablehnung der Sonderstellung des Menschen. Sie spricht von gleichen Rechten von Mensch und Tier, will aber nichts davon wissen, ähnliche Forderungen auch für die Pflanzenwelt zu erheben.

Genau hier setzt der ehemalige Freiburger Prof. Dr. Beat Sitter-Liver ein. Er zeigt, dass auch Pflanzen erkennbare individuell strukturierte Bedürfnisse haben. Deswegen sind auch sie in eine „humane Ethik“ einzubeziehen.

Herausforderung Kultur

Die Freiburger Prof. Dr. Simone Zurbuchen springt für den erkrankten Redner aus Montréal ein und spricht von der problemgeladenen Rechtfertigung der Menschenrechte auf der Grundlage eines „übergreifenden Konsenses“. Die Gedanken führt der Magdeburger Prof. Dr. Georg Lohmann weiter. Obwohl beide an der Allgemeingültigkeit der Menschenrechte festhalten, zeigt sich doch, wie schwierig eine allgemeine Rechtfertigung ist. Nicht nur akzentuieren zum Beispiel asiatische Weltanschauungen den Vorrang des Kollektivs vor dem Individuum, die Begründung personaler Rechte muss auch aus eigenen Traditionen stammen. Lohmann betont auch, dass der Adressat der Menschenrechte der Staat ist, nicht einzelne Personen. Die Schwierigkeiten könnten aber überwunden werden, in dem die Menschenrechte einbezogen würden in die staatlichen Verfassungen. So entstünde eine Auseinandersetzung innerhalb der Kulturen.

In einer heftigen Auseinandersetzung unterstreicht dann Prof. Dr. Eva-Maria Belser aus Freiburg den heuchlerischen Umgang des Westens mit den Menschenrechten. Sie seien oft blosses Lippenbekenntnis, oft eine erpresserische Forderung für wirtschaftliche Leistungen und verdecken eigene Defizite. Die Referentin möchte wegkommen von absoluten Forderungen und das Konzept der Menschenrechte „flüssig“ halten.

Da die Menschenrechte ein wichtiger Ausdruck des „Humanums“ sind, zeigt diese Auseinandersetzung, wie notwendig es ist, sich durch fremde Kulturen in Frage stellen zu lassen. Nicht von ungefähr wurde die Schweizer Abstimmung zum Minarettverbot allseitig als negatives Beispiel vorgeführt.

Herausforderung Geschichte

Die beiden vorgesehenen Vorträge von Prof. Dr. Jérn Rüsen, Essen, und Prof. Dr. Jürgen Oelkers, Zürich, mussten krankheitshalber ausfallen. Dafür kamen die beiden Kommentatoren Prof. Dr. Volker Reinhart und Prof. Dr. Christiane Thompson, beide aus Freiburg, zum Zug. Ersterer verwahrte sich vehement gegen die Verwendung des Humanismusbegriffs. Der Humanismus der Renaissance könne nicht Referenz sein: zu sehr betonen ihre Vertreter die Nation, sie seien „Sprachfetischisten“ und zeigten eine allzu grosse Nähe zur Macht. Der Begriff taue daher nicht. Auch Frau Thompson will sich nicht mehr an zurückliegenden Humanismuskonzepten (angebliche Unverzwecktheit) orientieren, sondern sich neue humane Ziele in der Bildung setzen.

Herausforderung säkulare Befindlichkeit

Religiöse Deutungen und Begründungen haben es in einer säkularen Welt schwer. In einem eindrücklichen Vortrag zeigte der Bonner Prof. Dr. Kobusch den

Weg der abendländischen Freiheitsgeschichte auf. Der „moralische Mensch“ ist der Mensch, insofern er sich in Freiheit vollzieht. In der Antike wird die menschliche Freiheit als „Autarkie“ verstanden, als Selbstbestimmung und als „Unbedürftigkeit“, als „Durch-sich-selbst-sein“. Dieses antike Freiheitsverständnis gipfelt in Gregor von Nyssas Aussage: „Wir sind gewissermaßen die Väter unserer selbst, indem wir uns selbst als die hervorbringen, die wir sein wollen, und durch unseren Willen uns nach dem Modell bilden, welches wir wollen“. Dieses Freiheitskonzept braucht den andern eigentlich nicht. Hingegen gehört zur Freiheit des modernen Menschen immer auch die Freiheit des anderen. Die Freiheit des einen entsteht in der Begegnung mit der Freiheit der anderen. Sie ist also „kommunikative Freiheit“. Hier geht es um die Vertiefung des Personbegriffs, welche bereits im Mittelalter anfängt und in der Philosophie Kants und Herders gipfelt. Letzterer betrachtet dann auch die Religion als „höchste Humanität“.

Prof. Dr. Hans-Christoph Askani aus Genf interpretierte dann den Humanismusbrief M. Heideggers. Dieser würde das Ungenügen bisheriger Humanismuskonzepte nach deren offensichtlichem Versagen auf eine offene Zukunft hin verstehen, als ein „Ereignis“, ein Aufblitzen des Menschen.

Schliesslich sprach der Fundamentaltheologe Prof. Dr. Magnus Striet aus Freiburg/Deutschland von der Begründungslast, die auf religiösen Deutungen des Humanums liegt. Die gläubige Vernunft muss „die Glaubensüberzeugungen so rationalisieren, dass sie nicht im Widerstreit mit dem stehen, was die säkulare Vernunft als Wissen ausgibt. Die säkulare Vernunft muss das »Wissen« des Glaubens nicht praktizieren, aber sie muss rational nachvollziehen können, dass man glauben kann“.

Leider hat dann allerdings die inhaltliche Seite dessen, was man bezüglich des Humanums von der Vernunft her glauben kann, keine Ausführung erfahren.

Herausforderung Zukunft

Den Schlussvortrag hielt der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Peter Cornelius Mayer-Tasch aus München. Mit poetischen Texten von Rilke und George analysiert er nochmals die problematische ökonomische und ökologische Situation unserer Tage und benennt die erschreckenden Zukunftsprognosen. Dem setzt er erstaunlicher Weise eine eher religiös begründete und poetisch ausgeformte Hoffnung entgegen: den „aufrechten Gang“, den wir gehen sollten, und Hilde Domins Tragfähigkeit der Luft: „Ich setzte den Fuß in die Luft, und sie trug.“ Aber gäbe es wirklich nicht mehr konkrete Angaben, für welche Zukunft wir uns entscheiden können?

Schluss

Das Symposion zeigte auf eine eindruckliche Weise, was eine Universität in Tat und Wahrheit ist: eine umfassende und kommunikative Auseinandersetzung der

unterschiedlichsten Perspektiven. Es wird die Aufgabe der Herausgeber des geplanten Dokumentationsbandes sein, aus diesen meist sehr guten Vorträgen des Symposiums eine ausgewogene Bilanz zu ziehen und ein universitäres Ganzes zu machen.

Adrian Holderegger, Universität Fribour

**Die Finanzkrise als sozialetische Herausforderung
Bericht über das elfte Werkstattgespräch der Sektion
„Christliche Sozialethik“
in der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik
(Berlin 22.–24 Februar 2010)**

Im Mittelpunkt weltweiter Debatten standen Anfang 2010 die Herausforderungen, die sich aus der seit 2008 bestehenden Finanzkrise ergaben. So beschäftigten sich auch die Sozialethiker/-innen in ihrem Werkstattgespräch vom 22. bis 24. Februar 2010 in Berlin mit den sozialetischen Herausforderungen der Krise. Geplant hatte die Tagung das Vorbereitungsteam Joachim Wiemeyer, Gerhard Kruip, Bernhard Emunds, Brigitta Herrmann und Clemens Dölken. Organisiert wurde sie von dem Leiter der Arbeitsgruppe, Markus Vogt.

Ist Geld heute Gott?

In seinem Einleitungsreferat fragte der Dogmatiker Aloys Halbmayr (Salzburg), ob Geld der neue Gott unserer Zeit sei. Geld habe neben den ökonomischen Funktionen als Tauschmittel, Wertaufbewahrungsmittel und Recheneinheit auch transökonomische Funktionen übernommen. Aufgrund der Zuschreibung von Allmächtigkeit, Ewigkeit, Transzendenz, Sinnstiftung und des Versprechens von Heil und Sicherheit sei Gott durch das Geld als zentrales „Leitmedium“ der Moderne abgelöst worden. Die Herausforderung bestehe deshalb darin, gegenüber den Ersetzungen Gottes seine Unersetzbarkeit zu benennen. Während eine funktionale Identität der Referenz bestehe (beide verweisen auf das Gleiche), sei die materiale Differenz der Bedeutung festzuhalten. Geld und Gott seien nicht auf derselben Ebene. Michael Schramm (Hohenheim) widersprach der These der formalen Identität von Gott und Geld. Es habe schon immer Menschen gegeben, die ihr Herz nur an eine Sache, z.B. Geld, gehängt hätten. Dies sei pathologisch, da weder das Geld religiöse noch Gott ökonomische Probleme löse. Dagegen stellte er als Problem des modernen Kapitalismus die zunehmende Virtualität des Geldes bzw. der Wirtschaft heraus. Das ursprünglich konkrete Geld (Gold) werde immer digitaler und virtueller bis hin zu sogenannten *Collateralized Debt Obligations* (CDOs), in denen